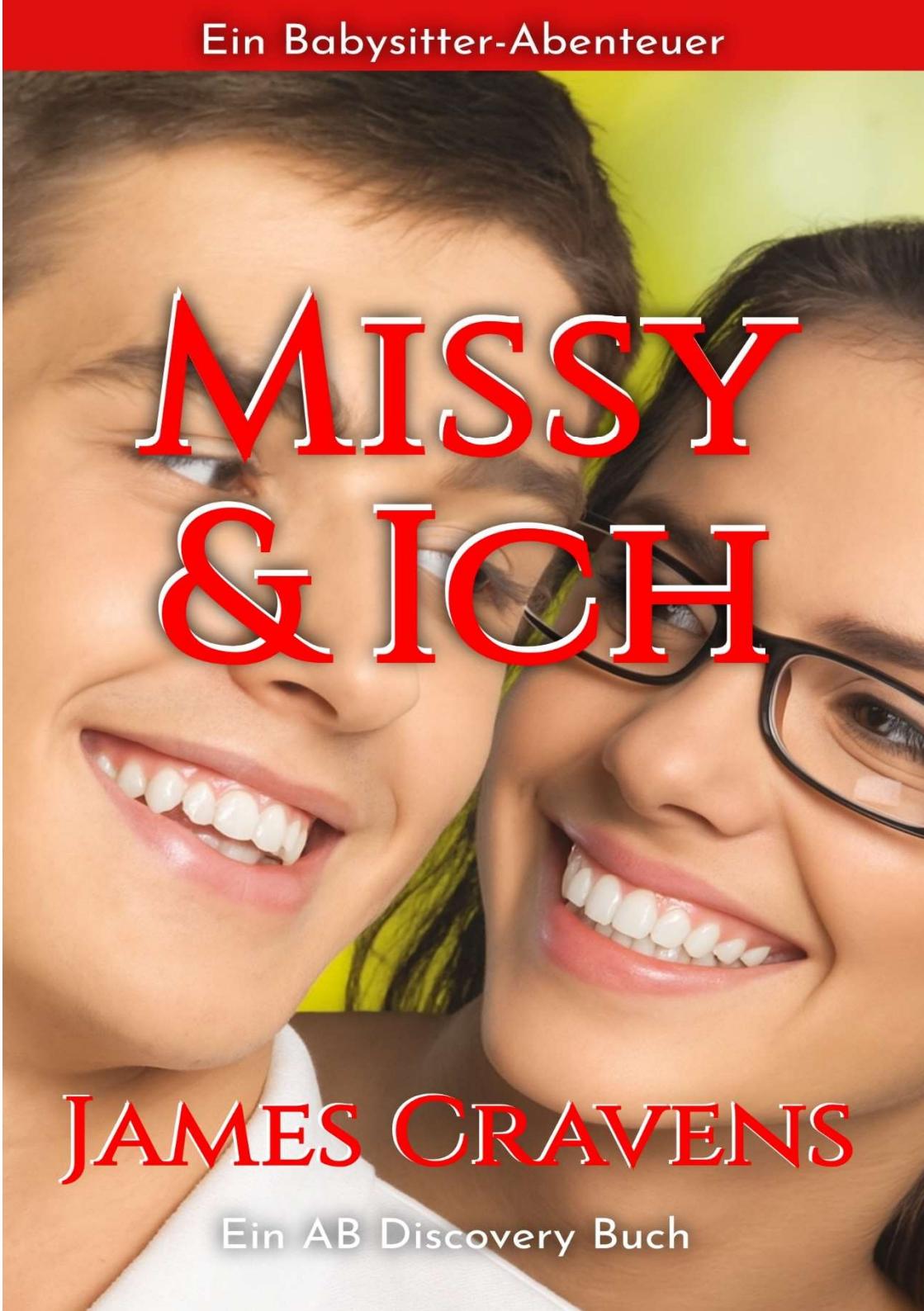


Ein Babysitter-Abenteuer



MISSY & ICH

JAMES CRAVENS

Ein AB Discovery Buch

Missy & Ich

Missy & Ich

Von James Cravens

Erstveröffentlichung 2023

Copyright © AB Discovery Books 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Missy & Ich

Titel: Missy & Ich

Autor: James Cravens

Herausgeber: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2023

www.abdiscovery.com.au

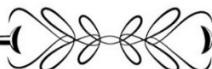
Missy & Ich

Für Miss, die Liebe meines Lebens

Inhalt

Kapitel Eins: Ein Mädchen wie sie	6
Kapitel Zwei: 1969	15
Kapitel Drei: Jene Nacht.....	31
Kapitel Vier: Fräulein Mary	45
Kapitel Fünf: Spielen	61
Kapitel Sechs: Que-Sky	72
Kapitel Sieben: Die Wohnung.....	85
Kapitel Acht: Die ersten Male	99
Kapitel Neun: Jonglierakt.....	111
Kapitel Zehn: Immer eine Abrechnung.....	126
Kapitel Elf: Schreiben fürs Ohr.....	142
Kapitel Zwölf: Das College-Baby.....	154
Kapitel Dreizehn: Ein Schritt im Fluss	167

KAPITEL EINS: EIN MÄDCHEN WIE SIE



Ende der 1960er-Jahre gab es bestimmt in jeder amerikanischen Wohnsiedlung ein Mädchen wie Melissa Diffie. Melissa war die typische Ansprechpartnerin für alle Kinderbetreuungsbedürfnisse in unserer Nachbarschaft. Brauchte man spontan einen Babysitter für einen Abend außer Haus, rief man Melissa an. Wollte man ein Wochenende verreisen und die Kinder nicht mitnehmen, fragte man Melissa, ob sie auf die Kinder aufpassen könnte. Und wenn man einfach nur eine kleine Auszeit brauchte, half Melissa einem gerne, ein paar Stunden Ruhe zu finden.

Melissa war meine Nachbarin. „Wenn ich die Augen schließe“, sagte sie einmal zu mir, „kann ich mich noch erinnern, wie meine Mutter mich zu meiner Großmutter brachte, damit sie bei deiner Mutter im Krankenhaus sein konnte.“ Obwohl sie kaum drei Jahre älter war als ich, konnte sich Melissa an den Tag meiner Geburt erinnern. Aus irgendeinem Grund hat mich das immer beeindruckt.

Melissa war eine zierliche Brünette. Sie war nicht besonders groß, aber dafür umso auffälliger. Anders als bei vielen Mädchen mit Brille wirkte sie durch die Brille nicht weniger attraktiv. Als sie sich zu einer Teenagerin entwickelte, dachte ich, Melissa hätte eine schöne Figur. Mit ihren langen, dunklen Haaren und ihrem strahlenden Lächeln erinnerte sie mich ein wenig an Ali MacGraw in „*Love Story*“. Melissa hatte etwas Anziehendes an sich, das man nur dem netten Mädchen von nebenan zuschreiben konnte. Heute

Mädchen wie sie

weiß ich, dass sie *kompetent war* ... und diese Kompetenz war jene besondere weibliche Ausstrahlung, die Eltern wie meine so sehr zu schätzen wussten.

Melissas kleiner Bruder Craig war mein bester Freund in meiner Kindheit. Wir haben alles zusammen gemacht, egal ob wir auf dem Rasen Green Hornet und Kato gespielt oder aus alten Holzresten etwas zusammengebastelt haben, in der Hoffnung, etwas Erkennbares zu erschaffen. Sobald wir alt genug waren, alleine zum nahegelegenen See zu laufen, sind wir oft zusammen angeln gegangen. Wir haben zwar nie viel gefangen, aber wir genossen es, mal allein zu sein und uns ein bisschen erwachsener zu fühlen.

Craig hielt sich für ziemlich witzig und fand seine ältere Schwester offensichtlich nervig. „Alles ist schön“, sang er, Ray Stevens imitierend, „außer Melissa Diffie. Sie sieht aus wie eine stürmische Nacht ...“ Ich erspare euch den Rest des Liedes, aber ich denke, ihr wisst, worum es geht.

Mir war damals nicht bewusst, wie sehr Craigs Mutter und Melissa ihn im Auge behielten. Craig litt unter ihrer ständigen Kontrolle und sagte mir oft, er sehne sich nach dem Tag, an dem er allein unterwegs sein könne.

Craigs und Melissas Vater hieß George Diffie und besaß einen Gebrauchtwagenhandel an der Landstraße. Mein Vater und die anderen Väter aus der Nachbarschaft freuten sich jede Woche darauf, zu sehen, welchen Gebrauchtwagen George wohl fahren würde. Die kleinen Jungs waren fast immer enttäuscht – wenn George zum Beispiel eine Corvette fuhr, dann nur für ein paar Tage –, aber ab und zu gab es auch einen schicken Mustang oder Camaro. Wir sahen George nicht oft, weil er fünf oder sechs Tage die Woche lange arbeitete. Er war ein eher kleiner Mann mit früh ergrautem Haar und trug immer eine schicke Fliege. Er erinnerte mich immer an die Bilder von Harry Truman, die ich kannte.

Mädchen wie sie

Mein Vater hingegen war Grafiker. Ich habe erst viel später wirklich verstanden, was er beruflich machte. Er war ein echtes Talent, was ich damals nicht zu schätzen wusste. Jeden Morgen verließ er zur selben Zeit das Haus und kam jeden Nachmittag zur selben Zeit zurück. An den Wochenenden war er zu Hause. Verglichen mit George fand ich meinen Vater etwas ... nun ja, bieder und langweilig. Selbst die geheimnisvollen Gerüche der Druckerei, in der er arbeitete, waren nichts im Vergleich zum Reiz eines Gebrauchtwagenhändlers.

Mein Vater hieß James, und ich wurde nach ihm benannt. Als ich aufwuchs, nannten mich alle Jamie. Mein Vater war ein begeisterter Amateurfunker und verbrachte die meisten Abende in seiner selbstgebauten Funkstation in der Garage. Ich verbrachte viel Zeit mit ihm und lauschte den geheimnisvollen Klängen der Kurzwelle und den Radiosignalen aus fernen Ländern. Schon in der Grundschule lernte ich den Funktelegrafiecode. Ich vermute, die Leidenschaft meines Vaters für das Radio motivierte ihn dazu, mir schon als Teenager zu erlauben, Radiomoderator zu werden. So konnte ich mir mein Studium finanzieren. Meine Arbeit beim Radio half mir auch ungemein, Melissa zu beeindrucken, wofür ich ihm sehr dankbar war.

Wenn Craig und ich beste Freunde waren, hatten wir nicht annähernd so eine enge Freundschaft wie unsere Mütter. Meine Mutter und Nancy waren seit der Mittelstufe eng befreundet. Dass Melissa, Craig und ihre Eltern zufällig nebenan wohnten, war reiner Zufall ... Meine Eltern hatten George und Nancy von dem neuen Neubaugebiet erzählt, und George und Nancy kauften schließlich das Haus an der Ecke. Wir wohnten gleich daneben.

Nancy war eine interessante Frau. Sie war in der ländlichen Gegend Pennsylvania Dutch aufgewachsen und sehr fleißig. Ich habe sie nie faul herumsitzen sehen. Sie kam selten mit meiner Mutter auf einen Kaffee vorbei, denn eine Stunde am Stück zu

Mädchen wie sie

sitzen, entsprach nicht ihrem bodenständigen Wesen. Die rothaarige, mittelgroße Frau hatte ein etwas aufbrausendes Temperament. In meiner Kindheit verbrachte ich ungefähr genauso viel Zeit bei Craig wie zu Hause. Nancy war eine außerordentlich eifrige Hausfrau, und ihr Wohnzimmer glich einem Museum. Ich erinnere mich noch gut an die Plastikabdeckungen auf den Möbeln; Essen und Trinken waren im Wohnzimmer verboten. Meine Mutter hingegen hatte Nähprojekte und ein paar andere Hobbys, die ihr mehr Spaß machten als Putzen oder Wäschewaschen. Dadurch hatte das Haus meiner Eltern eine entspannte, gemütliche Atmosphäre, die Craigs Zuhause fehlte. Es gab einen unerschöpflichen Vorrat an Zeichenpapier, Markern und Stiften – ein Nebeneffekt des Künstlerberufs meines Vaters – und der ganze Künstlerkram fand oft seinen Weg aus meinem Zimmer.

Aus irgendeinem Grund genoss ich die Zeit bei George und Nancy. Craig und ich spielten *Camp Granada* auf dem Wohnzimmerboden, bauten seine riesige elektrische Eisenbahn in seinem Zimmer auf und bastelten Modelle an dem kleinen Schreibtisch hinten in seiner Garage. Melissa spielte oft mit uns Brettspiele, aber meistens schien sie lieber allein zu sein und sich um ihre Puppen zu kümmern. Als sie noch ein Kind war, war Melissas Zimmer voller Puppen – hauptsächlich Babypuppen – mit Hochstuhl, Kinderbett und allem anderen, was man zum Pflegen braucht. Die meisten ihrer Babypuppen waren ziemlich groß, wie echte Babys, und Melissa hatte sogar Craigs ausrangierte Stoffwindeln in einem Windelständer an der Seite des kleinen Kinderbetts hängen.

Windeln waren in unseren beiden Haushalten sehr praktische Dinge. Melissas Mutter hatte eine Stoffwindel am Türgriff des Kühlchranks hängen, und als Melissa älter wurde und erst eine Wohnung und später ein eigenes Haus hatte, machte sie es genauso. Meine Mutter bewahrte meine ausrangierten Windeln in

Mädchen wie sie

einem Wandschrank im Flur auf und benutzte sie als Staubbücher.
Mit vier Jahren wusste ich, wo die Windeln waren, und nahm mir ab
und zu eine aus dem Schrank und breitete sie auf meinem Bett aus.
Ich wusste zwar noch nicht so recht, was ich mit der Windel
anfangen sollte, aber ich spielte gern damit.

Einmal, als ich vergessen hatte, die Windel zurückzulegen, fragte mich meine Mutter, warum ich eine Windel auf meinem Bett hätte. Ich sagte ihr, ich wüsste es nicht. Die Windel wanderte zurück in den Stapel im Flurschrank, und es wurde nichts weiter gesagt. Rückblickend hätte ich mein Verhalten kaum erklären können, da ich keine Ahnung hatte, was mich überhaupt dazu trieb, mit meinen alten Windeln zu spielen. Mir war nicht bewusst, dass Windeln mich *erregten, denn damals wusste ich noch nicht, was Erregung überhaupt ist. Alles, was ich in diesem jungen Alter wusste, war, dass ich mich durch das Spielen mit Windeln irgendwie lebendiger und vitaler fühlte.*

Als ich im Kindergarten und in der ersten Klasse war, interessierte ich mich besonders für Melissa und ihre Puppen. In den Sommermonaten nahm sie ihre Puppen oft mit auf den Gehweg neben ihrem Haus. Ich saß dann bei ihr, unterhielt mich mit ihr und beobachtete, wie sie sich um ihre braven Puppen kümmerte. Besonders aufmerksam beobachtete ich die Windeln, die sie scheinbar häufig wechselte. Melissa gab der Puppe das Fläschchen, steckte dann ein oder zwei Finger in die Plastikhose und stellte fest, dass etwas aus dem Fläschchen in die Windel gelangt war. Das war in den letzten Jahren, bevor Pampers und andere Wegwerfwindeln üblich wurden. Deshalb benutzte Melissa, wie unsere Mütter, Stoffwindeln mit Sicherheitsnadeln und Plastikhosen. Ich sah ihr zu, wie sie die Puppe hinlegte, die Plastikhose auszog, die nasse Windel öffnete und den Puppenpo vorsichtig mit einem Waschlappen abwischte. Dann faltete sie eine frische Windel, steckte sie fest und zog der Puppe wieder die Plastikhose an.

Mädchen wie sie

Weil die Windel nur mit Wasser getränkt war, hängte Melissa sie oft zum Trocknen an die Wäscheleine ihrer Mutter. Ich beobachtete das alles immer wieder wie gebannt. Ich hatte noch nie ein Baby gewickelt gesehen, deshalb faszinierte mich das Wickeln einer Puppe.

Natürlich bemerkte Melissa das. „Du schaust mir gern beim Windelnwechseln zu“, sagte sie eines Tages ganz selbstverständlich. „Willst du es auch mal versuchen?“

Ich lehnte höflich ab und bin bestimmt knallrot geworden. Als Grundschülerin konnte ich mich einfach nicht dazu durchringen, meiner Nachbarin von meiner Windelfantasie zu erzählen. Damals hielt ich die Folgen einer solchen Offenbarung für viel zu traumatisch, um sie mir überhaupt vorzustellen.

Das war der Beginn der Barbie-Ära, und jedes Mädchen in Melissas Alter wünschte sich wahrscheinlich eine Modepuppe. Nicht so Melissa! Sie wollte lieber Babypuppen, um die sie sich kümmern konnte, als Puppen zum Anziehen und Schminken. Ihre nachsichtige Mutter schenkte ihr die Babypuppen und half ihr sogar ab und zu bei der Pflege. Ich erinnere mich, wie ich einmal in die Küche kam und Nancy dabei beobachtete, wie sie der „Fröhlich-Tränen“-Puppe über die Schulter tätschelte, während Melissa eine andere Puppe in ihrem Zimmer ins Bettchen legte. Melissa spielte noch mitten in der Grundschulzeit mit den Babypuppen. Zu ihrem achten Geburtstag bekam sie wieder eine Puppe geschenkt. Ich erinnere mich, wie erstaunt ich war, als George meiner Mutter erzählte, dass das Geschenk ganze 20 Dollar gekostet hatte. 20 Dollar waren Mitte der 1960er-Jahre eine Menge Geld.

Die vielen Stunden, die Melissa mit Puppen spielte, trugen dazu bei, dass sie sich zu einer sehr fähigen jungen Babysitterin entwickelte. In dem Jahr, als Melissa zwölf wurde, begann ihre Mutter, sich um den kleinen Sohn einer Freundin aus der

Mädchen wie sie

Kirchengemeinde zu kümmern. Die Freundin brachte den Jungen frühmorgens hin und holte ihn am späten Nachmittag wieder ab.

Melissa war fasziniert. Die Herausforderung, sich um ein „echtes“ Baby zu kümmern, schien ihr nicht besonders schwierig, und sie lernte schnell, den kleinen Jungen zu füttern, anzuziehen, zu baden und zu wickeln. Nancy gab zwar zu, dass Melissa von der Unordnung, *die* ein Baby mit sich brachte, etwas überrascht war, doch ihre Mutter beobachtete mit einer gewissen Zufriedenheit, wie Melissa in ihrer Rolle als Betreuerin aufblühte.

George nannte Melissa fortan „kleine Mutter“.

„Kleine Mutter Melissa“, neckte George sie und zupfte an dem Haarband in Melissas Haar, während er seiner Tochter dabei zusah, wie sie sich um das Baby kümmerte oder den kleinen Jungen von Zimmer zu Zimmer trug.

„Das tue ich nicht“, protestierte Melissa. „Ich helfe nur Mama.“

Der kleine Junge, um den sie sich kümmerte, hatte einen ungewöhnlichen Spitznamen: Bär. Wir alle hielten es für offensichtlich, dass Melissa es genoss, sich in eine mütterliche Rolle zu versetzen. Wann immer sie nicht in der Schule war, schien Melissa begeistert davon zu sein, ihrer Mutter beim Babysitten zu helfen.

Craig und ich beobachteten eher teilnahmslos, wie Bear zum Kleinkind heranwuchs. Melissa half ihm bei seinen ersten Schritten, und sie saß auf der anderen Seite des Zimmers, als Bear seine ersten Worte sprach. Diese beiden Ereignisse hatten einen tiefgreifenden Einfluss auf die junge Frau. Melissa erzählte meiner Mutter, dass sie später einmal Babys wie Bear betreuen wollte.

Ich erinnere mich, wie meine Mutter Melissa daran erinnerte, dass sie vielleicht irgendwann *eigene* Kinder haben

Mädchen wie sie

möchte. Gleichzeitig, so meine Mutter, gäbe es in unserer Nachbarschaft viele Möglichkeiten, sich um Babys und Kinder zu kümmern. Dasselbe erzählte sie Nancy, woraufhin Melissa die Idee kam, einen kleinen Babysitter-Service in unserer Siedlung anzubieten. Ich freute mich schon darauf, *eines* dieser Kinder zu sein, die Melissa betreuen und umsorgen würde.

Der Grund für diese eher gelassene Haltung war mein wiederkehrender nächtlicher „Windeltraum“. Ungefähr einmal im Monat träumte ich, dass ich in einem Kinderbett oder Laufstall lag und Melissa mir die Windel wechselte. Selbst im Traum kümmerte sich Melissa fachkundig um mich.

„Ich bin die schnellste Windelwechslerin im Westen“, sagte Melissa mir einmal. „Es sei denn, sie ist mehr als nur nass“, fügte sie schnell hinzu, „dann hat man eine volle Windel.“

Ich glaube, dieser eine Satz hat etwas in mir ausgelöst. Manchmal, in den darauffolgenden „Windelträumen“, lag ich in einer vollen Windel, und Melissa kümmerte sich liebevoll um mich. Ein anderes Mal war ich wieder ein Kleinkind, das geliebt und umsorgt wurde. Der „Windeltraum“ blieb über mehrere Jahre hinweg ein lebhaftes und häufiges Erlebnis.

Als ich in der dritten Klasse war, wurde mir allmählich bewusst, wie sehr ich mir wünschte, mein „Windeltraum“ würde Wirklichkeit werden. Damals wusste ich bereits, dass ich für Melissa nur ein weiterer „kleiner Bengel“ war. Dass ich der beste Freund von Melissas Bruder oder ihr Nachbar war, spielte kaum eine Rolle. Natürlich sehe ich heute, dass ich mir eine besondere Beziehung zwischen Melissa und mirwünschte. Damals gab es keine. So schwierig war es eben, in eine ältere Frau verliebt zu sein.

Ich war nicht wirklich am Boden zerstört. Stattdessen konzentrierte ich mich darauf, das Beste aus der Situation zu machen. Ich war wohl ein schlauer Junge. Ich beschloss, dass ich

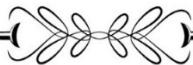
Missy & Ich

Kapitel Eins: Ein

Mädchen wie sie

zufrieden sein könnte, von jemandem umsorgt zu werden, den ich verehrte ... jemandem so Liebenswertem und Kompetentem wie Melissa. Mir fehlte nur noch die Gelegenheit, Melissas Fachwissen optimal zu nutzen.

KAPITEL ZWEI: 1969



Ich bin am 12. Februar geboren, dem Geburtstag von Abraham Lincoln. Schon als Kind las ich gern über Lincoln. Eines Tages, als ich in der dritten Klasse war, stieß ich auf eine Version dieses berühmten Lincoln-Zitats:

Ich werde lernen und mich vorbereiten, und eines Tages wird meine Chance kommen.

Nichts half mir mehr, meine Gedanken über Melissa Diffie zu ordnen, als dieses kleine Zitat. Die nächsten Monate dachte ich über meinen „Windeltraum“ nach und darüber, dass Melissa mich irgendwann wohl babysitten würde. Und ich begann darüber nachzudenken, wie ich Melissa dazu bringen könnte, mir eine Windel anzuziehen.

„Überreden“ ist vielleicht etwas übertrieben. Ich war mir sicher, dass ich einfach nur *fragen musste*, aber natürlich fällt es einem Acht- oder Neunjährigen nicht leicht, so etwas zu erbitten. Mit den Grenzen meines kindlichen Verstandes begann ich darüber nachzudenken, wie ich fragen sollte ... wie ich meine Bitte formulieren sollte, wann ich sie äußern sollte und so weiter. Wie gesagt, ich war ein schlauer kleiner Junge.

Ich war so gerissen, dass ich mir eine Seite aus meinem Schreibübungsheft abgeschaut und angefangen habe, Sätze aufzuschreiben, die ich verwenden könnte. Das hat mehr geholfen, als man denkt. Nach einigem Überlegen beschloss ich, Melissa nicht zu bitten, mich zu wickeln, obwohl „windeln“ oft als Verb verwendet wird. Ich fand, „Würdest du mich wickeln?“ klang zu

einstudiert. Auch beschloss ich, Melissa nicht zu bitten, mich zu „verwöhnen“, da „verwöhnen“ verschiedene Bedeutungen hat und nicht alle mit Windeln zu tun haben.

Ich musste direkt und unkompliziert sein, und – was vielleicht am schwierigsten war – ich musste jede sich bietende Gelegenheit nutzen. Mir war klar, dass ich wahrscheinlich nur einen Versuch bekommen würde, diese erste Bitte zu äußern. Meine beste Option, so entschied ich schließlich, war, den Moment zu ergreifen – wenn er endlich gekommen war – und Melissa einfach *zu fragen*, ob sie mir eine Windel anziehen würde.

Das war leichter gesagt als getan. Ein paar Jahre zuvor, als ich einen Magen-Darm-Virus hatte, hatte meine Mutter angeboten, mich zu wickeln, um mein Bett zu schonen. „Nein“, antwortete ich, „schon gut.“ Ich hätte so gern eine Windel gehabt, aber ich konnte es meiner Mutter einfach nicht eingestehen!

Dieser kleine Vorfall brachte mich dazu, sicherzustellen, dass ich mich nicht länger nur mit dem Windeln abfinden musste ... ich konnte danach *fragen*. Wie Sie sich vorstellen können, erforderte das alles viel Übung und Überlegung, besonders für ein Grundschulkind.

Jedenfalls ergab sich meine Chance endlich etwa einen Monat nach meinem dritten Schuljahr. Melissa hatte gerade die sechste Klasse abgeschlossen und stand kurz vor dem Wechsel auf die Junior High School. Meine Eltern wollten übers Wochenende nach Dallas fahren – mein Vater hatte am Freitagabend eine Art Firmenfeier, und meine Mutter wollte mit ihrer Tante und ihrem Onkel shoppen gehen und essen gehen. Ich hätte problemlos bei Craig und seiner Familie bleiben können, aber die Reise nach Dallas fiel mit Craigs jährlichem Angelausflug mit seinem Großvater zusammen.

Meine Mutter schlug Nancy vor, dass Melissa das Wochenende als Babysitterin bei anderen Leuten verbringen

könnte . Nancy wohnte ja gleich nebenan. Falls ihre zwölfjährige Tochter etwas nicht hinbekäme oder in Schwierigkeiten geriete, wäre ihre Mutter wenigstens in der Nähe.

Dallas war fünf Autostunden entfernt, also fuhren Mama und Papa an jenem Freitagmorgen los. Melissa und ich winkten ihnen zum Abschied, als sie von der Einfahrt fuhren. Wir gingen zurück in mein Haus. Melissa sah aus wie eine junge Version des typischen Blumenkindes der 60er-Jahre. Sie trug eine weiße Bluse mit vielen Smokstickereien und eine Kette aus ockerfarbenen Liebesperlen, die einen schönen Kontrast zu ihrem beigen Rock bildeten. Sie hatte eine kleine Reisetasche dabei, die sie auf das Bett im Schlafzimmer meiner Eltern stellte.

Melissa kam gerade ins Wohnzimmer zurück, als ich mich aufs Sofa setzte. Ich wusste, sie würde eine harmlose Frage stellen, und ich wusste auch schon, wie ich antworten wollte. Womit ich aber nicht gerechnet hatte, war meine Nervosität. Mein Herz raste so heftig, dass ich dachte, es würde mir aus der Brust springen.

„Jamie“, sagte Melissa, strich ihren Rock glatt und setzte sich neben mich, „was möchtest du dieses Wochenende unternehmen?“ Dann fügte sie, ganz in Babysitter-Manier, hinzu: „Ich mache gern alles, was du möchtest.“ Sie klang wie eine ernsthafte junge Frau, die ihr Wochenende mit Babysitten für einen kleinen Jungen aktiv plante – und genau das war es ja auch.

Ich starnte lange auf den dunklen Fernseher, dann drehte ich mich zu ihr um. Ich hatte diesen Moment hunderte Male in Gedanken durchgespielt. Ich öffnete den Mund, um zu sprechen, aber die Worte wollten nicht herauskommen. Jede Sekunde schien eine kleine Ewigkeit zu dauern.

Schließlich beschloss ich, demütig hinzugehen und zu sehen, ob das etwas bringen würde. „Könnten Sie mir vielleicht eine Windel anziehen?“